

Ilse Aichinger: „Vielleicht erkennen wir einander nur richtig in einem Licht von Abschied.“
In dieses Licht taucht der Film in seinen besten Momenten eine große Autorin des 20. Jahrhunderts.
derStandard.at

WO ICH WOHNEN

Ein Film für Ilse Aichinger von Christine Nagel

Mit: ILSE AICHINGER HELGA MICHIE VERENA LERCHER DAVID MONTEIRO MORITZ UHL ELFRIEDE IRRALL FLORENTIN GROLL

BUCH/REGIE: CHRISTINE NAGEL KAMERA: ISABELLE CASEZ / HELMUT WIMMER SCHNITT: NIKI MOSSBÖCK MUSIK: GERD BESSLER TON: BRUNO PISEK MISCHUNG: CHRISTOFER FRANK / SOUNDTRACK VIENNA
REGIEASSISTENZ: SYLVIA PERNEGGER DRAMATURG. BERATUNG: INGRID FAUSAK / GESA MARTEN LICHT: BERNHARD RYBAR COLOURGRADING: KURT HENRICH AUSSTATTUNG: KATRIN HUBER / GERHARD DOHR
PRODUKTIONSLEITUNG: ANDREA MINAUF PRODUZENT: KURT MAYER EINE KURT MAYER FILM PRODUKTION light master film

IM VERLEIH VON: FILMKINOTEXT, STADTKINO WIEN WWW.EIN-FILM-FUER-ILSE-AICHINGER.DE

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

FISA
Film
Institute
Österreich

StadtkinoFilmverleih

filmkinotext

FILM
FONDS
WIEN

ORF
Film/Fernseh
Abonnement

S. FISCHER
STIFTUNG

WO ICH WOHNE
Ein Film für Ilse Aichinger
von Christine Nagel

Filmstart: 12. Dezember 2014

PRESSEHEFT

„Wer weiß, vielleicht besteht mein Jubel darin, dass ich unauffindbar bin.“
Ilse Aichinger in der Erzählung „Die Maus“

PRESSEBETREUUNG

vielseitig ||| kommunikation
Valerie Besl
t: +43 1 522 4459 10
m: +43 664 8339266
valerie.besl@vielseitig.co.at
www.vielseitig.co.at

PRESSEBILDER

www.stadtkinowien.at/film/744/

VERLEIH

Stadtkino Filmverleih und
Kinobetriebsgesellschaft m.b.H
Spittelberggasse 3/3, 1070 Wien
t: +43 1 522 48-14
office@stadtkinowien.at
www.stadtkinowien.at

WO ICH WOHNEN. EIN FILM FÜR ILSE AICHINGER

von Christine Nagel

(A 2014, 81 Min, dt. Originalfassung)

Das Stille, Beobachtende und Absurde macht das Geheimnis von Ilse Aichingers Poesie aus, das die Filmbilder von WO ICH WOHNEN bewahren. Figuren aus Erzählungen werden lebendig in einem Haus, dessen Stockwerke scheinbar nach unten sinken. Auch die von Ilse Aichinger gedrehten, nie gezeigten Super-8-Filme halten das Erstaunen darüber wach, dass wir uns vorfinden, und wie wir uns vorfinden. Der Film verführt auf sinnliche Weise, sich auf das Werk von Ilse Aichinger einzulassen, welches in seiner Einzigartigkeit für das 20. Jahrhundert steht und zugleich in seiner existentiellen Dimension zeitlos ist.

„Schweigen, das Wort mag ich nicht, und ich verstehe nicht, warum es immer auf mich angewendet wird. Ich habe ja auch einmal gesagt. Schreiben ist Sterben lernen. Sich hineinbegeben, nicht von sich sprechen. Das empfinde ich manchmal als eine Tarnkappe, die mich verbirgt. Ich möchte um alles in der Welt nichts, das mich darstellt oder ins Licht bringt. Ich will eher etwas, das mich verbirgt und eben doch das enthält, was mir wesentlich ist, nicht das ‚Ich‘, sondern das, was mir wesentlich ist.“

(Ilse Aichinger)

TEAM

BUCH/REGIE	Christine Nagel
KAMERA	Isabelle Casez, Helmut Wimmer
SCHNITT	Niki Mossböck
TONMISCHUNG	Christofer Frank
MUSIK	Gerd Bessler
PRODUKTIONSLEITUNG	Andrea Minauf
PRODUZENT	Kurt Mayer, kurtmayerfilm Wien

PROTAGONISTEN

Ilse Aichinger, Helga Michie

DARSTELLER

Verena Lercher, David Monteiro, Elfriede Irrall, Florentin Groll, Moritz Uhl

URAUFFÜHRUNG Diagonale Graz 2014

FÖRDERER

Filmfonds Wien
Bundeskanzleramt Kunst
FISA
ORF Film-/Fernsehabkommen

INHALT

In dem Film WO ICH WOHNE ist die Schriftstellerin Ilse Aichinger Protagonistin und Zuschauerin zugleich: Ihre Erzählung „Wo ich wohne“ wird zum Kristallisationspunkt von Werk und Person Ilse Aichingers. In der Geschichte des Filmes sinkt die Wohnung einer Frau unverändert ein Stockwerk tiefer. Schließlich landet sie im Keller. Die Umgebung der Frau scheint nicht zu bemerken, was sich ereignet.

In den dramatischen Verlauf der Geschichte hineinverwoben sind Bilder von den Orten, die Ilse Aichingers Schreiben bestimmten: ein Haus, in dem sie einmal wohnte, und in dem sich die absurd-surreale Erzählung „Wo ich wohne“ für sie ereignete; die Stadt Wien, deren Gassen und Straßen Ilse Aichinger täglich durchmaß; die Orte, die an den Verlust der Familie erinnern, die 1943 in ein Todeslager deportiert wurden. Des weiteren englische Stadt-Landschaften, die sie als Sehnsuchts-Orte ihrem Werk eingeschrieben haben, da die Rettung nach England nur der Zwillingsschwester Helga mit einem Kindertransport gelang. Biografische Erinnerungen treten in Beziehung zur Fiktion und zu Ilse Aichingers – zum ersten Mal veröffentlichten - Super-8-Filmen, die sie in den 60er Jahren selbst gedreht hat.

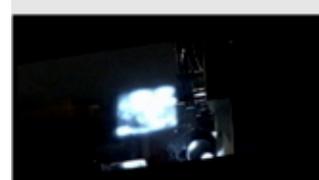
PRESSETEXT

Christine Nagel lernte Ilse Aichinger bei einer gemeinsamen Hörspiel-Arbeit im Jahr 2001 kennen - ein halbes Jahr vor ihrem 80. Geburtstag, als die Schriftstellerin noch täglich durch Wien zog, jede Gasse kennend, und am Abend in bis zu drei Kinos ihre Zeit verbrachte - der Stadtraum Wien war ihr Zuhause geworden. Der erste Besuch bei Ilse Aichinger dauerte länger als gedacht, und führte dazu, dass die Filmemacherin über viele Jahre hinweg die Autorin besuchte – bis heute. Sie teilten Zeit und Raum im Kinosaal, der für Ilse Aichinger die ersehnte Möglichkeit war „zu verschwinden“. Sie zogen von Kaffeehaus zu Kaffeehaus, an Orten und Plätzen vorbei, die Ilse Aichinger prägten.

Wien bildet den zentralen Bezugspunkt in Ilse Aichingers Werk – in die Topographie dieser Stadt sind ihre Erinnerungen eingeschrieben, die „äußerste Geborgenheit“ der Kindheit ebenso, wie die „äußerste Bedrängnis“ der Kriegszeit, als ihre jüdischen Verwandten deportiert wurden, und sie die Stadt als „Mischling ersten Grades“ nicht verlassen durfte. Ausgelöst von der Betrachtung eines Details, eines Brunnens, eines Ladens, holt Ilse Aichinger in ihren Prosagedichten Vergangenes und biografische Erlebnisse hervor.

Die Erfahrung, mit Ilse Aichinger Wien zu betrachten, ist eingegangen in den Film WO ICH WOHNE – die Wege der Autorin in der Stadt, ihr Radius um die Stadtmitte herum und in sie hinein. Die Kurzgeschichte WO ICH WOHNE erschien rückblickend als Parabel auf Ilse Aichingers Zeit im Wien der Kriegs- und Nachkriegsjahre. So war es naheliegend, fiktionales Werk mit dokumentarischen Bildern in einem Film zu verschränken.

Die Filmbilder sind tief verwachsen in der bildreichen Sprache von Ilse Aichinger, ihren Motiven, ihrem existentiellen Fragen: Wie geht das: Weiterleben? - nach der Erfahrung des Verlustes nahezu aller Familienmitglieder im Holocaust? - mit der Skepsis gegenüber einer Welt, die das Bewusstsein des Abschieds dem täglichen Erleben eingebrannt hat?



In dem Film sind zum ersten Mal Auszüge aus dem Briefwechsel der beiden Zwillingschwwestern Ilse und Helga Aichinger zu hören, die durch den Holocaust getrennt wurden: während Ilse Aichinger die Bedrohung hautnah täglich miterlebte, und wie durch ein Wunder mit ihrer Mutter in Wien überlebte, war Helga Aichinger-Michie mit einem Kindertransport nach London entkommen. England wird zum Sehnsuchtsort in Ilse Aichingers Schreiben.

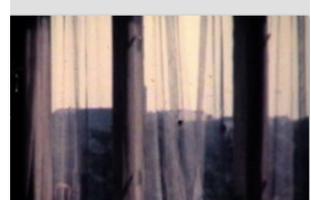
Helga Aichinger-Michie verarbeitete ihre Erfahrungen später in Radierungen, zu denen Ilse auch einige Texte schrieb.

So veröffentlicht der Film zum ersten Mal Texte aus dem Briefwechsel der beiden Schwestern, die durch die Verfolgung in der Nazizeit zeitlebens getrennt blieben: Wien und London bilden so die Bezugspunkte, die sich wie zwei Stränge komplementär durch das Werk von Ilse Aichinger ziehen.

Was Ilse Aichinger auch notiert, es ist ein ständiges Fragen und Suchen darin verborgen, ein sehnsuchtsvolles Aufbegehren, das keine Erfüllung zu finden scheint. In vielen ihrer Aufzeichnungen denkt sie „Abschied“ und „Liebe“ zusammen, und bemerkt, dass erst das Zusammenwirken beider vor Erstarrung bewahren kann.

Bisher nie veröffentlichte Super-8-Filme, die Ilse Aichinger in den 60er/70er Jahren an ihrem damaligen Wohnort Großmairn und in Wien selbst gedreht hat, ergänzen als „Blitzlichter der Erinnerung“ die Filmerzählung.

*„Es ist alles zum letzten Mal. Wenn wir das einsehen würden, ginge uns die Liebe auf. Die Wiederholung gibt nur den Rhythmus an.“
(Ilse Aichinger, 1951)*



DIE THEMATIK

„Verschwinden ist für mich, nie da gewesen zu sein. Nicht einmal gedacht. Und das ist eine Utopie, die ich wahrscheinlich jetzt, aber auch eigentlich schon seit dem Tag meiner Geburt nicht mehr erreichen kann. Weil - einfach weg zu sein, ohne weggehen zu müssen, oder fast ohne zu verschwinden, von Anfang an verschwunden zu sein – ich finde, das ist ein fast zu großer Ehrgeiz, von Anfang an. Aber ich hatte zum Beispiel nicht den Ehrgeiz zu existieren, im Gegenteil. Ich werde bis zum letzten Atemzug den Ehrgeiz haben, nicht zu existieren.“
(Ilse Aichinger im Gespräch mit Verena Auffermann, WDR 2001)

Ilse Aichingers alte brüchige Stimme ist immer gut für Überraschungen. Sie stellt die Verhältnisse auf den Kopf, und öffnet so den Blick. Ihre physische Person zu zeigen allerdings, ist der Schriftstellerin Ilse Aichinger nicht gemäß. Denn ihr Lebensmotto war schon immer: „Ich möchte verschwinden“. Diesen Wunsch hat sie in all ihren Texten immer wieder durchgespielt: in ihren Dialogen, in der Lyrik, in den Prosagedichten und Erzählungen. So war von Beginn an für diesen Film gesetzt: So, wie Ilse Aichinger sich verbirgt im Schreiben, müssen die Filmbilder sie zum Verschwinden bringen.

Ilse Aichingers Erfahrung war es, dass im Krieg die Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten, der stets präsente Abschied, die Nähe des Todes, die zeitliche Perspektive auf den Abschied verengten. In dem Essay „Vor der langen Zeit“ schreibt sie:

„Damals, als die äußere Bedrängnis der inneren zu Hilfe kam und beide zusammen wie Engel den Augenblick wieder in sein Recht setzten (...). Denn vermutlich hat die äußerste Bedrängnis mit der äußersten Geborgenheit mehr zu tun als das Mittlere mit beidem von ihnen.“

Ilse Aichinger führt als Erzählerin durch diese Geschichte, in der sie ihre autobiografische Erfahrung als verfolgte Jüdin zeitlos erfahrbar gemacht hat. Im Bewusstsein des Abschiedes zu leben und dabei die Hoffnung nicht aus dem Blick zu lassen – das ist Ilse Aichingers Blick auf die Wirklichkeit.



PRODUKTIONSNOTIZEN

„Wenn wir es richtig nehmen, können wir, was gegen uns gerichtet scheint, wenden, wir können gerade vom Ende her und auf das Ende hin zu erzählen beginnen, und die Welt geht uns wieder auf.“

So können alle, die in irgendeiner Form die Erfahrung des nahen Todes gemacht haben, diese Erfahrung nicht wegdenken, sie können, wenn sie ehrlich sein wollen, sich und die andern nicht darüber hinwegtrösten. Aber sie können ihre Erfahrung zum Ausgangspunkt nehmen, um das Leben für sich und andere neu zu entdecken.“ (Ilse Aichinger)

Wie kann ein Film einen Zugang zum Leben und Werk Aichingers finden, ohne zu kommentieren, ohne zu behaupten und ohne das Geheimnis zu zerstören, das Ilse Aichingers Schreiben umgibt?

Wie „zeigt“ er eine Protagonistin, die nicht „gezeigt“ werden kann, weil sie in ihrem Werk verschwinden will?

Wie kann der Film, der wie kein anderes künstlerisches Medium in die lineare Erzählrichtung gerichtet ist, sich zu einem Erzählen verhalten, das vom Ende her erzählt?

Diese Fragen standen für mich im Mittelpunkt der Anlage des Filmes und der Inszenierung.

Ilse Aichinger ist – besonders im hohen Alter – sehr viel ins Kino gegangen. Oft waren es alte Filme, die sie schon kannte, am häufigsten sah sie ihren Lieblingsfilm „Der Dritte Mann“, in dem ihre Zwillingsschwester Helga Michie eine kleine Rolle spielt. In einem Interview von 2001 verweist Aichinger auf die anachronistische Wirkungsweise des Films und seine Erinnerungsfunktion:

„Der Film zerstört Chronologie, da ist Finsternis zwischen den Bildern. Auch Erinnerung verfährt nicht chronologisch: Ich sehe einen Film, absolute Gegenwart – da tauchen Sätze auf, die vor siebzig Jahren in der Wohnung unserer Großmutter in der Hohlweggasse fielen.“

(Ilse Aichinger in der Tageszeitung DER STANDARD, Oktober 2001)

Der projizierte Film kann den Zeitverlauf sozusagen „stillstellen“ und Vergangenes immer wieder von neuem vergegenwärtigen. Diesen Ansatz verfolge ich in

Die Montage: die Leerstellen z.B. im Fotoalbum, sprechen für sich. Stille und irritierende Pausen erzählen vom Unaussprechlichen. Ton und Bild lassen einander immer wieder Raum.

Das Dokumentarische: gibt es das? Was wird in diesem Film dokumentiert? NICHT das Leben von Ilse Aichinger, NICHT die biografischen Orte, sondern der Geist der Orte, der Geist der Literatur: hierfür wurden Bilder gefunden. Der Film zeigt, dass auch Gedanken, Denkbewegungen, Projektionen, Fiktionen „dokumentiert“ werden können.

Die Geschichte WO ICH WOHNE ist universell und erzählt Wesentliches über die existentielle Erfahrung von Nicht-Dazu-Gehören, vom Sich-Fremd-Fühlen. Wir alle haben Zugriff auf das Empfinden, mit unserer Wahrnehmung allein zu sein.



Mein Film ist eine Annäherung an das Werk Ilse Aichingers, die immer nur lückenhaft und fragmentarisch sein kann. Es bleibt dem Zuschauer überlassen, in das Werk weiter vorzudringen durch eigene Lektüre und Beschäftigung. Der Film verführt auf sinnliche Weise, sich auf das Werk von Ilse Aichinger einzulassen, welches, trotzdem es in seiner Einzigartigkeit für das 20. Jahrhundert steht, in seiner existentiellen Dimension zeitlos ist.

ILSE AICHINGER

wurde am 1.11.1921 mit ihrer Zwillingschwester Helga in Wien geboren. Nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich im März 1938, verlor die jüdische Mutter ihre Stellung als städtische Ärztin. Helga konnte im August 1939 mit einem Kindertransport nach England emigrieren, der Kriegsausbruch verhinderte die geplante Ausreise der restlichen Familie. Die Großmutter und die jüngeren Geschwister der Mutter wurden 1942 deportiert und im KZ Maly Trostinec, Minsk, ermordet.

Ilse Aichinger war während des Krieges in Wien dienstverpflichtet. Nach dem Krieg begann sie ein Medizinstudium, das sie 1947 abbrach, um den Roman „Die größere Hoffnung“ zu schreiben, der 1948 erschien. Mit der Erzählung „Spiegelgeschichte“ gewann sie 1952 den Preis der Gruppe 47. 1953 heiratete sie den Lyriker und Hörspielautor Günter Eich. Mit ihren Kindern Clemens und Mirjam lebte die Familie in Oberbayern und in Großmain/Salzburg. 1972 starb Günter Eich. 1984 bis 1988 wohnte Ilse Aichinger in Frankfurt/Main, seit 1988 lebt sie wieder in Wien.

Bibliographie:

Ilse Aichinger schrieb Gedichte, Prosa und Hörspiele.
Die 8-bändige Gesamtausgabe ist im S. Fischer Verlag erschienen.
„Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“ (S. Fischer Verlag, 2001)
„Kurzschlüsse. Wien“ (Edition Korrespondenzen, 2001)
„Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“ (Edition Korrespondenzen, 2004)
„Unglaubliche Reisen“ (S. Fischer Verlag, 2005)
„Subtexte“ (S. Fischer Verlag 2006)
„Es muss gar nichts bleiben“ (Edition Korrespondenzen, 2011)

Wichtige Auszeichnungen:

Preis der Gruppe 47 (1952), Nelly-Sachs-Preis (1971), Georg-Trakl-Preis (1979), Petrarca-Preis (1982), Franz-Kafka-Preis (1983), Marie-Luise-Kaschnitz-Preis (1984), Weilheimer Literaturpreis (1988), Manès-Sperber-Preis (1991), Solothurner Literaturpreis (1991), Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1991), Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur (1995), Joseph-Breitbach-Preis (2000), Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln (2002)



CHRISTINE NAGEL

geboren 1969 in Wertheim/Main

Autorin und Regisseurin, arbeitet seit 1996 im Bereich Hörspiel- und Feature für die ARD. Während ihres Magisterstudiums der Sprachwissenschaften, Geschichte und Politikwissenschaften in Gießen, arbeitete sie als Regieassistentin an Theatern in Gießen und Wiesbaden.



Sie wohnt seit 1994 in Berlin, und war dort Ende der 90er Jahre als Produktions- und Aufnahmeleiterin bei Kinodokumentarfilmen tätig.

2002–2005 lebte sie vorübergehend in London, wo sie ein Postgraduate-Studium am Laban Centre, International School for Movement and Dance absolvierte.

2003 Drehbuchstipendium der StiftungKulturfonds
2009 Stipendium des Künstlerhauses Lukas, Ahrenshoop

Filmographie:

- 1998 Dokumentation (zusammen mit Michael Trabitzsch):
„Der Kampf um die Eliten. Ostdeutsche Hochschulen 1945-1955“
- 2002 Kurzfilm/Fiktion: „Seegeister“.
Nach einer Erzählung von Ilse Aichinger
- 2014 Dokumentarfilm: „Wo ich wohne. Ein Film für Ilse Aichinger“

Brief an eine Schulklasse von Ilse Aichinger:

23.1.1976

Liebe Klasse 4.B,

Vielen Dank für Euren Brief! Ihr fragt, welche Gedanken mich bewegten, die Geschichte „Wo ich wohne“ zu schreiben. Es bewegten mich keine Gedanken, diese Geschichte zu schreiben, sonst hätte ich die Gedanken und nicht die Geschichte geschrieben. Was mich bewegte, waren Sätze, Bilder und eine große alte Wohnung, die ich kannte und von der ich den Eindruck hatte, dass es eines Tages mit ihr und ihren Einwohnern soweit kommen müsse. Das erfuhr ich aber auch erst, als ich die Geschichte schrieb, d.h. mit ihr zu Ende war, denn als ich sie zu schreiben begann, wusste ich ihr Ende noch nicht.

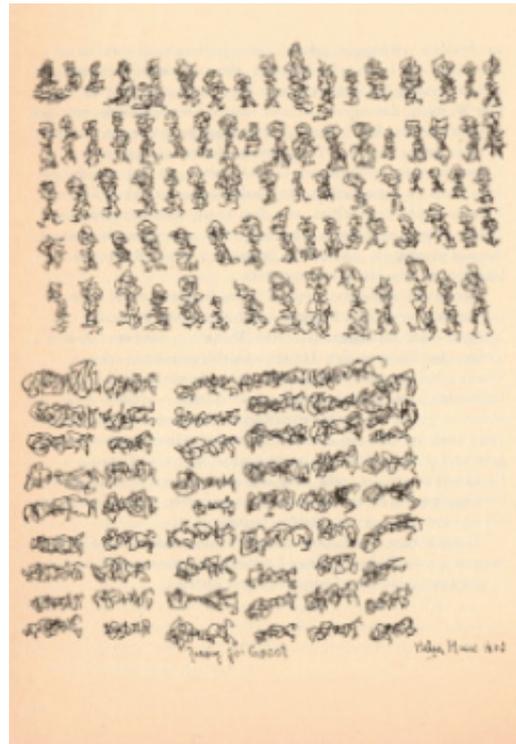
Jeder Leser kann nun diese Geschichte (aber nicht nur diese und nicht nur meine Geschichten) anders auslegen und sie in seine eigene Landschaft und seine eigenen Fragen übersetzen. Für den einen könnte sich der seelische Verfall eines Menschen darin spiegeln, so wie Ihr es vermutet, für einen andern die menschliche Existenz, für einen dritten das Altern, für einen vierten die Gleichgültigkeit der Umgebung, während er ein schlimmes Schicksal erlebt. Warum ich ein Haus und eine Wohnung darin zum Thema nahm, müsst ihr die Geschichte fragen, so wie ich selbst sie fragen muß.

Mit vielen guten Wünschen

Eure Ilse Aichinger

Meine Schwester erklärte mir einmal, dass das Geisterhafte der Häuser nicht in ihrer Vergangenheit, sondern in ihrer Zukunft bestehe. Mir jedenfalls baut die Gegenwartigkeit ihrer Linien Vergangenheit und Zukunft zusammen, ihre trojanischen Pferde, ihre in die Tiefe versetzten Räume, ihre Propheten und die Menschen schlagen, zu denen Wladimir und Estragon beim weiteren Warten angewachsen sind. Es ist rätselhaft, woher der Trost aus diesen Bildern kommt, aber er kommt.

(aus: Ilse Aichinger. Die Linien meiner Schwester. In: Helga Michie: „Concord“. Edition Korrespondenzen 2006)



"ICH BIN EIGENTLICH DAS NORMALE KINOPUBLIKUM"

Ilse Aichinger im Gespräch mit dem STANDARD über Gegenkultur und ihr Buch "Film und Verhängnis" – Nachlese eines Interviews vom Oktober 2001 mit Claus Philipp und Richard Reichensperger.

STANDARD: In Ihrem neuen Buch "Film und Verhängnis" stellen Sie STANDARD-Kolumnen neben Erinnerungen, die lakonisch Katastrophen beschreiben - Film und Katastrophe?

Aichinger: Film ist eigentlich Glück, aber Glück ist ohne Verhängnis nicht vorstellbar, Verhängnis ohne Glück schon. Der Film zerstört Chronologie, da ist Finsternis zwischen den Bildern. Auch Erinnerung verfährt nicht chronologisch: Ich sehe einen Film, absolute Gegenwart - da tauchen Sätze auf, die vor siebzig Jahren in der Wohnung unserer Großmutter in der Hohlweggasse fielen.

STANDARD: Sie rufen Randexistenzen, ein nie akzeptiertes jüdisches Bürgertum, in Ihre Sprache, die selbst von Kinobildern gerufen wird. Damit aber kommen diese Randfiguren plötzlich mit der Ufa und Hollywood zusammen.

Aichinger: Dass die Hohlweggasse einmal bis Hollywood führt ...

STANDARD: Wobei Hollywood und die Ufa ja immer auch der Rand der Kunst waren. Der Film galt als bloße Unterhaltungsform, wie früher Jonglieren oder Tierdressuren.

Aichinger: Das Burgtheater wäre schon vom Anziehen her undenkbar gewesen. Meine Großmutter war nie in einem Kaffeehaus.

STANDARD: In "Der sichtbare Mensch" schreibt Béla Balázs schon 1924, das Kino sei eine Volkskunst. War für Ihre Angehörigen das Kino auch eine Möglichkeit von Dazugehören?

Aichinger: Die einzige Form. Und die Form für Identität, die uns nie ermöglicht wurde. Am Vorabend, bevor meine Schwester nach England emigrierte, waren wir noch in einem Film, einem Nazifilm, Der Gouverneur.

STANDARD: Ein politisch Korrekter würde vielleicht sagen: Diese Art von Kino soll nicht mehr gezeigt werden. Aber das ungewollt Komische deutlich zu machen und wie Sie über Leni Riefenstahl zu schreiben: "Herzlich gelacht!" - Wäre das nicht ein vitaler Umgang mit Verworfenheit?

Aichinger: Ja.

STANDARD: Wenn es Politik für Massen gegeben hätte, ohne Feindbilder und Vernichtung: Hätten Sie da mitgemacht?

Aichinger: Gewisse Formen von Dazugehören hätte ich nicht mitgemacht. Ich wäre aber gern bei einer Pfadfindergruppe gewesen. Ich verstehe den Impuls, zu einer Masse gehören zu wollen. Ich habe

insofern Glück gehabt, als mir immer die Randfiguren das Wichtigere waren.

Wir waren einmal eingeladen in Bad Ischl, und da war das Kurkonzert. Da sind zum Entzücken meiner Schwester und von mir zwei Brüder aufgetaucht, ebenfalls Zwillinge, zwischen 50 und 60, sie hatten beide Strohhüte, sie waren berühmt dort, sie waren immer zu zweit, immer gleich angezogen, beide mit demselben Monokel. Da dachte ich: Das geht also auch, man gehört so dazu. Unsere Zwillingsexistenz kam mir da weniger absurd vor.

STANDARD: Film ist Massenkunst. Sie gehen an Filme völlig unvoreingenommen heran.

Aichinger: Ich bin eigentlich das ganz normale Kinopublikum, das sich alles erwartet.

STANDARD: Sie tauchen aber tief in Filme ein, beschreiben Farben, Landschaften, und Sie montieren Erinnerungen und unangepasstes Denken ein. Weniger ist von Technik zu lesen. Interessiert Sie das nicht?

Aichinger: Doch. Vor allem aber Landschaften.

STANDARD: Sie drehen gerne Dinge um. Jeder würde sagen: Kino ist Präsenz, aber Sie sprechen vom Verschwinden. Andere würden sagen, es geht um den Lichtstrahl. Sie sagen, es geht um die Finsternis.

Aichinger: Es ist ein ganz alter Wunsch. Ich wollte immer weg sein. Als Kind habe ich versucht, die Augen zuzumachen und dachte, einmal muss es doch gelingen, weg zu bleiben. Vor dem Kino entdeckte ich dafür die Bilder von Veronese. Diese wenigen Bilder wollte ich täglich sehen, um etwas in ihnen zu entdecken: Vielleicht kann man in ein Bild hinein und ist dann weg.

STANDARD: Ist es das Verschwinden eines Voyeurs, wo man in Sicherheit ist, und niemand kann einen attackieren?

Aichinger: Anders. Es bemerkt einen gar niemand. So habe ich Raum, zu beobachten, vor allem Nebenexistenzen, deren mögliches Leben, Beamte, Kassierinnen. Antikarrieren auf der Spur bleiben. Sie sind immerhin da, wer weiß, was hinter ihnen steckt, eine Weltvernunft, eine Komplikation der Welt?

STANDARD: So bringen Sie einmal Stan Laurel und Oliver Hardy ins Spiel. Das hätte man von Ihnen ja nie erwartet.

Aichinger: Stan Laurel hat mehr von englischer Gelassenheit. Ich fühle mich ja eher mit Ollie verwandt.

STANDARD: Lange ist von Ihnen nichts erschienen, jetzt jede Woche. Das "Journal des Verschwindens" in der Zeitung und im Buch ist so ja auch eines des Wiederauftauchens: Haben Sie immer so schnell geschrieben?

Aichinger: : Das ist ein spätes Glück. Obwohl - das Schreiben selbst ging immer sehr schnell, mit Ausnahme der Spiegelgeschichte, wofür

ich zwei Jahre brauchte. Dazwischen immer Langeweile. Erst jetzt habe ich das Gefühl, dass das doch mein Beruf ist.

STANDARD: Wenn Sie jetzt an einem Vormittag wie eine Skizze eine Journal-Eintragung hinwerfen: Ist die Form für Sie jetzt weniger perfekt?

Aichinger: Das wäre mir recht, das Nichtperfekte. Dann hätte ich noch was zu tun.

STANDARD: >Sie wären eine tolle Reporterin im Chronikteil: über Verbrecher, gestrandete Existenzen ...

Aichinger: Randexistenzen. Die machen erst möglich, dass andere existieren können.

STANDARD: Sie beschreiben das Scheitern. Ist Ihre eigene Existenz für Sie eine gescheiterte?

Aichinger: Jetzt nicht mehr.

STANDARD: Ihre Kintexte, in denen Erinnerungen oft nur in Nebensätzen aufleuchten, beschreiben oft Momente und schaffen Kinos der Vergangenheit, scheinbar weniger Gegenwart - wenn, dann wirkt das besonders massiv, etwa ein Polizist vor dem Filmmuseum, der Ihnen nicht über die Straße helfen will. Machen Sie Kehren vor der Gegenwart?

Aichinger: Sie ist im Film schon da, medial vermittelt, wie man oft hört. Mit der Gegenwart ist es aber so wie mit Menschen, mit denen man immer zusammen ist: Die scheinen manchmal am weitesten weg. Ich möchte die Gegenwart für mich selbst gegenwärtig machen. Ich muss mich zuerst an jetzt erinnern. Ich muss mir zuerst klar werden, dass ich jetzt da bin. Erst in der Erinnerung an die Gegenwart gibt es die an die Vergangenheit.

STANDARD: Neben der Auftragssituation - könnten Sie noch einmal einen Roman schreiben? Ein Tag für den STANDARD, einer für einen Roman?

Aichinger: Eher kleine Szenen über Sätze, die in Wien zu hören sind, wie unlängst beim Optiker: "Meine Mutter, Frau Riedl-Riedlfels, urgiert ihre Brille sehr dringend" - das wäre schon eine Szene. Die braucht gar nicht länger zu sein. Ich würde im nächsten Leben ja weiter für den STANDARD schreiben. Aber ich habe das Gefühl, ich überleb' alles.